

Internationale Ausstellung für religiöse Kunst in Rom

Die religiöse Kunst ist bekanntlich in den letzten Jahren des öfteren der Gegenstand lebhaftester Meinungsäußerungen geworden. Ohne Zweifel ist das ein Zeugnis für das gesteigerte Interesse, deren sie sich erfreut. Doch ist auf der andern Seite die Spannung der Ansichten so stark, daß man zuweilen den Eindruck unüberbrückbarer Gegensätze hat.

So war es ein interessantes und verdienstvolles, aber auch schwieriges Unternehmen, das die Veranstalter der zweiten internationalen Ausstellung für christliche Kunst in Rom auf sich genommen haben. Außer Italien haben sich daran beteiligt Deutschland, Frankreich, Österreich, Polen, die Schweiz, die Tschechoslowakei und Ungarn. Nach Ansicht der Jury ist das zur Verfügung gestellte Material zum größten Teil durchaus mangelhaft nach religiösem Geist und technischer Vorbereitung. Wenn es trotzdem aufgenommen wurde, so geschah es vor allem, um die Ausstellung nicht zu leer erscheinen zu lassen. Ob es allerdings ein glücklicher Griff war, diese unzweideutigen Urteile gleich auf die ersten Seiten des Katalogs zu setzen, möge dahingestellt bleiben. Gibt es doch kaum ein Gebiet, wo sich der durchschnittliche Ausstellungsbesucher so leicht einem vorgeschprochenen Urteil beugt wie die Kunst.

Als Auftakt finden wir gleich eingangs eine trefflich gelungene kleine Kapelle, in der Architektur und Bildwerke gut zusammengehen bis auf das Altarbild von Gaudenzi. Nach dieser kleinen Probe italienischen Schaffens beginnen die Säle der ausländischen Nationen.

Frankreich ist in seiner ausgestellten Architektur nicht sonderlich einheitlich. Neben großzügigen modernen Anlagen finden sich Nachahmungen der Hagia Sophia und der Sainte-Chapelle. Sehr kühn vor allem Jacques Droz, glücklicher in der Raumgestaltung als im Außenbau. Beruhigend und befriedigend wirkt die Plastik, die vielfach an alte Traditionen anknüpft. Weniger interessant die Malerei trotz klingender Namen, wie Maurice Denis.

Die Ungarn haben einen eigenen kleinen Kirchenraum für ihre Kunstwerke hergestellt. Anziehend ist vor allem der volkstümliche Charakter des Ganzen.

Weniger günstig wirkt die Zusammenstellung der einzelnen Seitenaltäre, bei denen kaum je eine stilvolle Einheit erreicht wurde. Farbig äußerst raffiniert die Pietà von Medveczky; etwas gesucht die originelle seidige Manier der Bilder von Molnár.

Bei der deutschen Abteilung, die von Professor Georg Lill zusammengestellt wurde, sei es nun gestattet, ein wenig länger zu verweilen. Wenn man bedenkt, daß es sich eben um eine internationale Ausstellung handelt, in der jeder Nation nur eine eingeschränkte Entfaltungsmöglichkeit gegeben werden kann, so haben wir allen Grund, zufrieden zu sein. Sicher gehören unsere Säle zu den besten und reichhaltigsten der ganzen Ausstellung. Was die Architektur im besondern angeht, so steht das deutsche Material ohne Zweifel an der Spitze. Die einheitliche Linie des neuen Wollens tritt mit genügender Klarheit hervor. An Namen seien unter andern genannt: Böhm, Boßlet, Burlage, Herkommer, Pinand und Weber. Unter den Werken der Plastik imponiert die gewaltige Pietà von Karl Bauer. Doch möchte uns der Ausdruck im Antlitze der Madonna wenig gelungen erscheinen. Von mittelalterlicher Strenge und Empfindungstiefe ist die Schmerzensmutter von Arnold Hensler. Allerdings dürften die herben Formen dieser Gruppe südländischem Einfühlen verschlossen bleiben. Vielleicht noch inniger und noch sprechender in ihrer Schlichtheit und religiösen Wärme die Mater Dolorosa von Franz Guntermann: eine künstlerische Gestaltung, die dem gläubigen Volke sicher zu tiefer Erbauung gereichen würde. Weniger ansprechend finden wir das Kruzifix von J. Thorak.

Unter den Malern sehen wir neben den Altmeistern, wie Samberger, Fugel und Schiestl, auch die jüngere Generation vertreten mit Plontke, Graßl, Hecker, Martin-Amorbach u. a. Besondern Eindruck macht neben dem gewaltigen Matthäus von Peter Hecker der große Verkündigungs-Karton von Albert Burkart. Zartheit und Schlichtheit der religiösen Stimmung erinnern geradezu an Fra Angelico. Zu stark hingegen scheinen uns die Anlehnung an Grünewald in dem Kreuzigungsbilde von Georg Poppe und der Einfluß von Greco in Kolorit und Form der „Einsetzung der heiligen Eucharistie“ von Adolf Jutz.

Durchgehend sehr befriedigend ist der Eindruck des Kunsthandwerkes, das mit vielen schönen und sicheren Arbeiten der Goldschmiederei, Graphik und Paramentik vertreten ist. Übrigens kann man vielfach auch bei den Abteilungen der andern Länder feststellen, daß vor allem das Kunstgewerbe mit besonderer Sicherheit und Stilreinheit seine neuen Wege geht. Es ist sicherlich kein Zufall, daß man noch am ehesten von der Baukunst etwas Ähnliches aussagen könnte.

Das zeigen sehr gut die Architekturphotos der österreichischen Abteilung. Am meisten bekannt sind wohl die Arbeiten von Clemens Holzmeister, Peter Behrens und Karl Holey. Gut ist auch die Plastik mit den Werken der Wiener, Wagner von der Mühl, Andre und Ullmann, vertreten. Weniger fesselnd ist die Malerei, die aber in der Grünen Madonna von Karl Sterrer und der Kreuzabnahme von Ferdinand Kitt Liebenswürdigkeit und religiösen Ernst vereinigt.

Das Beste und Eindrucksvollste in den polnischen Räumen der Ausstellung ist die Graphik. Hier zeigt sich Kraft, Originalität und Volkstümlichkeit in reichem Maße. Edel und groß, wenn auch vielleicht nicht gerade modern, sind die beiden Kartons, die Jan Henryk Rosen ausgestellt hat. Leider kann man nicht dasselbe von den drei Gemälden Mehoffers sagen. Theatralischer Aufputz und orientalische Farbenglut lassen nur schwer den religiösen Inhalt zum Durchbruch kommen. Mag sein, daß eine ältere Generation günstiger über derartige Werke urteilen konnte.

Die Schweiz und die Tschechoslowakei halten sich mehr auf mittlerer Linie. Einfach und schön sind die 15 Kreuzweg-Lithographien von August Wanner aus St. Gallen. Nur kleine, ausdrucksvolle Ausschnitte kommen zur Darstellung; eine Form, der man übrigens mehrmals in der Ausstellung begegnet. Auch das Kunsthandwerk der Schweiz verdient besonderes Lob, während die tschechoslowakischen Arbeiten auf diesem Gebiete noch stark das ältere Gepräge zeigen. Bedeutender ist hier die Plastik. Voll ungeheurer Wucht und geballter Kraft der herrliche Moses von Franz Bílek. Die Kreuzigung von Jaroslav Horeic und die Pietà von Ottokar Spaniel erreichen diese Höhe nicht mehr. Ziemlich ausdruckslos sogar wirkt die Statue

des Papstes Pius XI. von Karel Otáhal.

Die Reihe der naturgemäß zahlreichen italienischen Ausstellungsräume wird wirkungsvoll durch die monumentale Pietà von A. Selva eröffnet, ein Werk, das ganz und gar in der großen italienischen Tradition steht. Herrlich der Leib des toten Christus; wie eine antike Heldin die hochragende Gestalt der Mutter: ganz Würde und edles Schweigen. Unwillkürlich drängt sich der Vergleich mit deutschen Schöpfungen desselben Inhaltes auf. Es zeigen sich da Verschiedenheiten der Auffassung, die, im ganzen Lebensgefühl verankert, nur in ihrer völkischen Umgebung und Gebundenheit voll gewürdigt werden können.

Der folgende kleine Saal gehört ganz den Brüdern Mario und Carlo Toppi. Es ist einer der köstlichsten Räume der ganzen Ausstellung. Mario, der Maler, schmückt die Wände mit neun hauchfeinen Madonnenbildern. Feinstes Liniengefühl und zartes Farbenempfinden haben hier ein Neues, Ursprüngliches geschaffen, das in seiner religiösen Innigkeit und Vornehmheit nur in der alten Schule von Siena seinesgleichen hat. Dazwischen hängen nun — in seltsam glücklicher Ergänzung — die prächtigen kleinen Terrakotten des jüngeren Carlo. Vor allem das Leben der Madonna erzählt er in schlichtester Weise. So treuherzig und sicher in der Form, so einfältig und fromm im Gedanken, daß es einem schwer fällt, weiterzugehen. Es scheint uns nicht zu viel gesagt, wenn wir das Werk der Brüder Toppi als eine der wertvollsten Lösungen bezeichnen, Religiöses im guten Geiste des Alten neu und selbständig zu gestalten.

Ein eigener großer Raum ist auch Pietro Gaudenzi zugestanden, und mit Recht. Sehr eindrucksvoll sein großes Gemälde „Die Hochzeit“. Meisterwerke auch seine andern Bilder, wie „Die Taufe“, „Emmaus“ u. a. Nur als religiöse Kunst genommen, vermögen sie in ihrer Gesamtheit nicht so zu befriedigen. Der Zauber des Irdischen überstrahlt zu sehr alles übrige. Ähnliches könnte man mit Recht auch von Vanni Rossi sagen, dessen allzu duftige und gelockerte Farben der Schwere des Religiösen nur mit Widerstreben dienen. Viel ernster und beruhigender wirkt Baccio M. Bacci, der uns besonders in seinen Franziskusbildern echte religiöse Kunst geschenkt hat.

Die italienische Plastik ist im ganzen nicht so reich und gut wie die Malerei. Neben den schon erwähnten Sachen gibt es viel Indifferentes, ja sogar Häßliches. Fabbris „Auferstehung“ wirkt fast hysterisch, sicherlich nicht verklärt; sehr lieb und fromm dagegen die Madonna von Canevari.

Getrennt von den übrigen italienischen Räumen findet sich noch eine kleine Sonderausstellung der Werke des 1931 verstorbenen lombardischen Künstlers Adolfo Wildt. Man kann nicht leugnen, daß hier eine große schöpferische Begabung und Eigenart am Schaffen ist. Und doch befriedigt eigentlich kein einziges seiner Werke restlos. Ein dunkles, geheimnisvolles Schauen bestimmt die Formen, Symbole tauchen empor, die ihr Geheimnis nicht verraten, Gesichter werden zu Masken, die ins Leere starren, und das Religiöse droht in Mystizismus zu versinken. So fällt es uns schwer, die hohen Worte des Lobes, die der sonst so kritische Katalog für diesen Künstler hat, von Herzen zu bejahen.

Ein eigenes Wort sei noch über den nicht der Jury unterstellten Teil der Ausstellung gesagt. Wir übergehen die vielen Werke italienischer Kleinkunst und die Sonderräume von Giuseppe Stella, Gino Severini und Leonardo Bistolfi, um einen kurzen Blick in die von den einzelnen Orden eingerichteten Säle zu werfen. Die Dominikaner, Minoriten, Konventualen und Kapuziner haben dort ausgestellt. Benediktiner und Jesuiten sind nicht vertreten. Es gibt auch hier den einen oder andern wirklichen Künstler, z. B. den Kapuziner Fra Mussini. Als Ganzes genommen aber wirken die Säle wirklich entmutigend. Man bekommt geradezu den Eindruck, daß die katholischen Orden viel nachzuholen haben, wenn sie den Glanz vergangener Zeiten nicht ganz aufgeben wollen. Auf weite Strecken scheint ein Geist künstlerischer Unkultur durchgedrungen, der wohl nur durch langsame und zielbewußte Arbeit verdrängt werden kann.

Wenn wir nun am Ende unseres Rundganges noch einmal unsere Eindrücke zusammenfassen, so muß man doch sagen, daß viel Gutes und Schönes in diesen Räumen zusammengekommen ist. Man darf ja von einer derartigen Ausstellung nicht die reife Auslese erwarten, wie sie etwa eine Galerie historischer

Meisterwerke bieten kann. Derartige Unausgeglichenheiten liegen in der Natur der Sache selbst. Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, daß gerade die religiöse Seite der ausgestellten Werke oft, allzu oft, zu wünschen übrig läßt. Aber gerade hier stellt sich uns eine Frage, die vielleicht in der Praxis nicht immer genügend Beachtung findet. Ist eine internationale Ausstellung lebender Meister überhaupt befriedigend durchzuführen? Es ist eine Tatsache, und wir sehen sie auch in dieser Ausstellung wieder bestätigt, daß die Kunstanschauungen der Völker nicht auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen sind. Es ist eine zweite Tatsache, daß die alte und die junge Generation geistig oft genug in einem Gegensatzverhältnis stehen. Sollten sich daraus nicht auch praktische Folgen und Folgerungen ergeben müssen?

Engelbert Kirschbaum S. J.

Die Welt ernst nehmen

Für die religiöse Gerichtetheit von heute ist es sicher bezeichnend, daß gerade die Schriften Ida Coudenhoves von Hand zu Hand gehen. Eben hat sie mit den „Zwei Türmen“¹ jene Trilogie abgeschlossen, die mit dem Elisabeth-Buch begann und mit der „Last Gottes“ sich fortsetzte. Der Abschluß enthält ohne Frage die schärfsten Formeln, so scharf, daß ein Theologe sich fragen könnte, ob damit nicht dem Trienter Konzil widersprochen werde, das dem „Stand in der Welt“ den zweiten Platz gibt. Denn Ida Coudenhove hat nicht umsonst um Maria Ward den Kranz gewunden (in ihrem Ward-Buch), und sie läßt ihr neues Buch nicht umsonst ausmünden in „Die Heilige, die die Welt ernst nahm“: Jeanne d'Arc. Aber Ida Coudenhove denkt gar nicht daran, einem „Weltstand der Gebote“ die Palme zu reichen. Was sie betonen will, ist: daß jeder Stand, sei es „Weltstand“, sei es „religiöser Stand“, so unbedingt und restlos „für die Welt“ und „in die Welt hinein“ sei, wie es Christus der Herr war und ist und darum auch jegliches Glied Christi (Joh. 3, 16 17 18). Christentum ist nicht irgend ein

¹ Ida Friederike Coudenhove, Von den zwei Türmen. Drei Briefe über Welt und Kloster. (110 S.) Frankfurt a. M. 1934, Carolus-Verlag. M 3. —